

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 33. — Sonntag, den 12. August 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Wieder ein ideales Schulgebäude im oberen Erzgebirge.

(Die neue Schule in Hammerunterwiesenthal.)

Das mitten im Kranze grüner Berge gelegene Hammerunterwiesenthal, das Ziel vieler Wanderer jahraus, jahrein, begeht am 11. und 12. August ein wichtiges Ereignis: Die Weihe der neuerrichteten prächtigen Schule. Es war im Spätherbst 1926, als die Gemeinde vor die schwere Aufgabe gestellt wurde, sich über den Bau einer neuen Schule schlüssig zu werden. Das alte Schulgebäude war durch Brandstiftung in Schutt und Asche gelegt worden und es galt, neue Unterrichtsräume zu schaffen; eine Aufgabe, die in Anbetracht der schwierigen finanziellen Verhältnisse der Gegenwart nicht leicht war. Hatte man anfänglich geglaubt, auf den beim Brande übrig gebliebenen Kellergeschoßmauern des ehemaligen Gebäudes ein neues aufsetzen zu können, so ließ man diesen Plan alsbald fallen und stimmte einmütig der Errichtung eines Neubaus zu. Als man der Schwierigkeiten bezüglich der Platzfrage Herr geworden war, wurde Herr Architekt Emil Ebert in Chemnitz (Mitglied des B. D. V.) mit der Anfertigung eines Entwurfes beauftragt.



Die neue Schule

Nunmehr wird der fertige Bau geweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Glücklich die Jugend, die in diesem geradezu ideal schönen Schulgebäude Ausbildung und Erziehung erhalten darf.

Im Untergeschoß des Gebäudes sind die Zentralheizungsanlage untergebracht, die Waschküche und die Wirtschaftskeller für die Wohnungen. In weitschauender Weise hat man hier ferner Raum gelassen zum Einbau von Badeanlagen.

Im Erdgeschoß befinden sich drei Kassenzimmer, die sich um einen durch doppeltes Stirnlicht hell erleuchteten Mittelflur gruppieren. Von hier aus gelangt man zu dem Lehrmittelzimmer, zu den Austrittsgelegenheiten und dem nach den Wohnungen führenden Treppenhaus. An Wohnungen sind vorhanden: solche für den Schulleiter, für einen Lehrer und für

den Hausmann. Eine weitere Wohnung für die Klöppelschullehrerin liegt im ausgebauten Dachgeschoß. Das Gebäude ist im Untergeschoß als Massivbau ausgeführt, während die Umfassungen des Obergeschoßes durch Fachwerk gebildet werden. Hinter der Ausmauerung befindet sich unter Belassung eines Luftraumes eine starke Schlackenwand, so daß also die Umfassung reichlichen Widerstand gegen schwankende Außentemperatur abgibt. Das Äußere des Sockelgeschoßes ist aus Bruchsteinen gebildet, das des Erdgeschoßes aus wetterbeständigem Edelputz. Ist im

Äußeren schon der Farbe ein weitgehendes Recht eingeräumt, so ist dies noch mehr im Inneren der Fall, wo mit lebhaften, fatten Farben eine große Farbenfreudigkeit erzielt worden ist.

So kann Hammerunterwiesenthal mit Stolz auf diesen Schulneubau blicken, der eine Zierde des Ortes ist. Mögen in ihm Generationen aufwachsen, die, geführt von tüchtigen Pädagogen, hier ein Rüstzeug für das Leben erhalten, mit dem sie im Existenzkampf des Daseins bestehen. Möge aber jeder auch, der hier Ausbildung und Erziehung genossen hat, sich stets mit Dankbarkeit der so schönen Lehrstätte erinnern, an der er seine Schuljahre verleben durfte.

Zur Geschichte des Amtes Schlettau.

Von L. Bartisch. (Fortsetzung.)

Sich anreihend an die Frondienste, die Nutzungen und das Einkommen aus dem Amte steigend, aber zugleich auch die Lasten der Untertanen mehrend, lernen wir ferner die teils in Naturalien, teils in barem Gelde zu entrichtenden Erbzinsen kennen. Beide wurzeln in der gleichen Rechtsanschauung: die Herrschaft gilt als Besitzer des Grundes und Bodens; diejenigen, denen Teile der Flur zur Nutzung überlassen werden, haben dafür als Entschädigung zu zinsen und zu fronden, haben Erbzins zu reichen, wenn die Ueberlassung des Flurstückes eine erbliche ist.

Bei dem in Naturalien zu entrichtenden Erbzins handelt es sich um Zinshafer und Zinshühner, um Eier,

um Käse, um „Mahn“ (Mohn) und Flachs. Maßeinheiten bilden für den Hafer der Scheffel, beim Mohn das „Sip- oder Siebmaß“ ($\frac{1}{2}$ Schfl.) u. der „Napf“, bei Flachs das „puschel“ (Büschel), bei Hühnern, Eiern und Käse das Stück bez. das Schock. Als Zinstermine gilt für die Eier durchweg der Grüne Donnerstag, für den Hafer Lätare der drittlezte Sonntag vor Ostern; Käse — Käsebrot bildete damals, wie heutigen Tages das Butterbrot, die tägliche Nahrung des gemeinen Mannes im Erzgebirge —, Hühner, Flachs und Mohn waren zu Martini (11. Nov.) der Schloßherrschaft zu reichen. Die Einsammlung und Ueberführung an den Hof hatte durch die Richter der einzelnen Ortschaften zu erfolgen.

Nicht von dem Erbzins an Geld, wohl aber von Naturalabgaben sehen wir Schlettau frei.

Es haben an Naturalien zu zinsen Walthersdorf: 19 Hühner, 19 Käse, 20 Scheffel Hafer, 18 „puschel“ Flachs,

19 „Nep“ (Näpfe) Mohn, 1 Schock 28 Stück Eier, S e h m a : 23 Hühner, 23 „teße“, 15 Schfl. Hafer, 24 Büschel Flachs, 24 „Nep Mahen“, 2 fo 2 St. Eier, Königs walde: 21 Hühner, 19 Käse, 20 Schfl. Hafer, 21 Büschel Flachs, 1 Siebmaß Mohn, 6 fo 6 St. Eier, Cunersdorf: 16 Hühner, 6 Käse, 5 Schfl. Hafer, 17 Büschel Flachs, 17 Näpfe Mohn, 1 fo „Cyber“, Kranz agel: 10 Hühner, 10 Käse, 10 Büschel Flachs, 10 Näpfe Mohn, 44 Eier; Zinshofer wird bei Cranzahl nicht erwähnt.

Den Geldwert veranschlagt der Bericht für die 89 Zinshühner, jedes Huhn zu 1 Groschen, auf 1 Schock 29 gr., für 78 Käse, das St. gleichfalls zu 1 gr., auf 1 fo 18 gr., für den Mohn — 1 Sibmas und 70 Nep ca. 1 Schfl. — auf 31 gr., die 10 fo 56 St. Eier auf 22 gr. und für 60 Scheffel Zinshofer, der Scheffel 6 gr., auf 6 fo. Bei Abschätzung des Flachses legten der Altenburger Geleitsmann und Busch den t h ü r i n g i s c h e n F l a c h s p r e i s zu Grunde, da die Bauern „von keinem Anschlag des Geldes wissen wollten.“ „Im Land zu Doringen bezahlt mans omb ein alden pfennig“, lassen sich die Berichterstatter vernehmen, und so setzen sie den Wert der 89 „pufchel“ auf „ungefährlich“ 10 gr. an.

Bezüglich des Erbzinses in barem G e l d e, fällig Michaelis und Walpurgis (1. Mai), unterscheidet der Bericht zwischen solchem, der zu zahlen ist für vor alters in Gebrauch genommenen Grund und Boden und zwischen solchem von „neuen Räumen“, die erst infolge des zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. um Annaberg und Buchholz aufblühenden Silberbergbaues dem Walde abgenommen und kultiviert, d. h. in Wiesen und Felder verwandelt, teilweise auch mit Gebäuden, mit Wohnhäusern nebst Wirtschaftsgebäuden, auch mit Mühlen, bebaut worden sind, auf denen indes auch aufs neue Wald gehegt werden darf. Beliehen sind mit solchen neuen Räumen vor allem Bürger aus Annaberg und Buchholz, daneben Einwohner der Amtsdörfer. Selbstverständlich ist die Zahl dieser neuen Räume bei den einzelnen Ortshäusern nicht die gleiche. Keinen neuen Raum erwähnt der amtliche Bericht bei Schlettau, einen nur bei Waltherndorf, 2 bei Königs walde, je 8 dagegen bei S e h m a und Cunersdorf; besonders reich ist ihre Zahl in Cranzahl, das uns in dem Berichte als Nieder- und Obercranzahl entgegentritt, ersteres mit Bärenstein und Habichtsberg, letzteres mit Wolfsstein und Bärenstein. Bei dem Ortsteile Niedercranzahl vernehmen wir von 16 „neuen Räumen“; 11 gehörig zum Dorfe selbst, einer liegt am Habichtsberg, 4 am Bärenstein; bei Obercranzahl kommen sogar 18 Räume in Betracht, 15 am Bärenstein, 1 am Wolfsstein, 2 beim Orte selbst. Den bedeutendsten „Zuwachs“ hatte mithin Cranzahl erfahren. Beachtlich erscheint, daß der von den neuen Räumen zu entrichtende Erbzins an Geld die Leistungen von Frondiensten und die Abgabe an Naturalien mit vertritt. In Cranzahl werden neben den Altzinsen und den Besitzern neuer Räume übrigens noch 5 Zinsende, 3 in Nieder-, 2 in Obercranzahl, aufgeführt, deren Bezeichnung in die Zwischenzeit der Hauptbesiedlungen zu fallen scheint; einem von diesen ist 1 Tag Fron neben dem Erbzins auferlegt. — Unter dem Zins für neue Räume finden wir ein paarmal Nutzungen für Bäche angegeben.

(Schluß folgt.)

Wie einst ein Cranzahler Pfarrer einer Ohrfeige seine Rettung verdankte

Von Dr. M.—r.

Etwas um die Mitte des 17. Jahrhunderts wirkte in Cranzahl der Pfarrer Caspar Prätorius, dessen Bildnis sich noch in der dortigen Kirche befinden soll. Vorher betreute er als protestantischer Pfarrer die Gemeinde Michelsdorf in Böhmen an der sächsischen Grenze.

Es war gegen Ausgang des dreißigjährigen Krieges, da erließ der deutsche Kaiser ein sogen. Reformationspatent, wo-

nach allen Protestanten befohlen wurde, entweder katholisch zu werden oder unter Zurücklassung aller Habe und Güter auszuwandern. Es währte nicht lange und kaiserliche Boten kamen auch zu Prätorius. Sie setzten ihm hart zu, zur katholischen Kirche überzutreten, drohten ihm mit Absetzung und Einkerkelung und noch Schlimmerem. Der Pfarrer aber blieb standhaft. Es ging ihm wider Ehre und Gewissen, seinem alten Glauben untreu zu werden. Würde nicht seine Gemeinde an ihm irre werden, wenn er, der doch ihr Hirte war und mit gutem Beispiel vorangehen sollte, sich einschüchtern ließe und ein Anhänger des Papstes würde? Als die Drohungen nichts halfen, versuchte man es auf andere Weise. Man verhielt ihm einträgliche Pfründen und ehrenvolle Ämter, wenn er seinen Sinn änderte. Prätorius aber ließ sich nicht umstimmen.

Unverrichteter Sache mußten die Boten abziehen. Sie berichteten ihrer vorgesetzten Stelle von der Hartnäckigkeit des Pfarrers, die nicht zu beugen wäre. Darauf wurde beschloffen, Prätorius durch Soldaten gefangen zu nehmen und vor ein Kegergericht zu schleppen. Was seiner dort harrte, war ein grausames Schicksal.

Von diesem Vorhaben wurde aber Prätorius heimlich unterrichtet. Schnell entschlossen entfloh er noch in der nächsten Nacht zu einem befreundeten Steiger auf einer Zeche bei Michelsberg, der ihn als Bergmann verkleidete und in seinem Hause verbarg.

Kurze Zeit darnach rückten die Soldaten in Michelsdorf ein, um sich des Pfarrers zu bemächtigen. Als sie das Pfarrhaus leer fanden, suchten sie das Dorf und die ganze Umgegend nach dem Flüchtling ab, konnten aber seiner nicht habhaft werden. Schon wollten sie von der Verfolgung ablassen, da wurde ihnen in letzter Stunde zugetragen, man habe beobachtet, daß der Pfarrer den Weg nach dem Hause des Steigers zu eingeschlagen habe. Wahrscheinlich halte er sich bei diesem auf, was um so mehr zu vermuten sei, als der Steiger ein Freund des Pfarrers sei. Gleichzeitig wurde den Soldaten beschrieben, wie der Pfarrer ungefähr aussehe.

Eilends begaben sich nun die Häfcher nach dem Hause des Steigers. Mit barscher Stimme forderten sie ihn auf, den Pfarrer, den er versteckt halte, ihnen auszuliefern. Der wackere Steiger aber erklärte, daß der Pfarrer nicht zu ihm gekommen sei. Er habe zwar auch gehört, daß Prätorius das Dorf verlassen habe, wohin er sich aber gewendet habe, wisse er nicht. In seinem Hause sei er jedenfalls nicht. Es stehe ihnen frei, alle Räume zu durchsuchen. Sie würden nur auf seine Familienangehörigen und die ihm untergebenen Bergleute stoßen.

Schon wollten sich die Soldaten wieder entfernen, da betrat auf einmal Prätorius die Stube. Er hatte von der Anwesenheit seiner Verfolger nichts erfahren und wollte dem Steiger nur etwas mitteilen. Die Soldaten merkten auf. Paßten nicht Gesicht und Gestalt auf die Beschreibung, die man ihnen von dem Pfarrer gegeben hatte? Endlich haben wir ihn, der uns entkommen zu sein schien. Schon machten sie Miene, sich auf ihn zu stürzen, als schnell der Steiger auf ihn zuschritt, ihm eine Ohrfeige versetzte und mit den Worten: „Was hast du hier aufzuschnappen! Pack dich an deine Arbeit!“ aus dem Zimmer hinausstieß. Nun wurden die Soldaten stutzig: Dieser Mann kann wohl doch nicht der Pfarrer gewesen sein. Wie hätte ihm sonst der Steiger eine Ohrfeige geben können. Er ist uns also doch entwischt. Unter Flüchen stampften sie aus dem Haus, um schweren Herzens in ihr Quartier zurückzukehren und ihrem strengen Hauptmann zu berichten, daß der Pfarrer spurlos verschwunden sei.

Wer aber war froher als der Pfarrer! Wie freute sich aber auch der wackere Steiger, daß es ihm durch seine Geistesgegenwart geglückt war, den Pfarrherrn zu retten. Freilich tat es ihm leid, daß er ihn so unziemlich behandelt hatte, weshalb er vielfach um Verzeihung bat. Prätorius aber wollte nichts von solcher Rede hören, sondern dankte herzlichst seinem Retter. Er nahm gerührt von ihm Abschied und entwich unbemerkt über die Grenze nach Sachsen, wo er einige Zeit später die Pfarrstelle in Cranzahl erhielt.

Nooch'n Feierabend



's Aecherle.

Von Bernhard Brückner, Leipzig.

„Dr Wink'lfried-Schneider“ war eines Tages wieder einmal draußen in „Haadluusch nooch Schwammern ringeshtroomert“, hatte aber, wie das bei den Pilzsuchern so oft vorkommt, „nett haufmweis viel darwisch“. Leer, wie sein „Schwammesfoot“, war endlich „vun viel'n Rimhargesapp ah sei Moong gewurn“, und so konnte es ihm wohl niemand verdenken, wenn es ihm schwer wurde, an der alten, guten Waldschänke vorüberzugehen. „r muß' a mool Manz zu sich namme, do goobs watter gar kaa Gesitz.“ Er kehrte also ein. Mit wem ihm aber in der niedrigen Gaststube das Glück wieder einmal zusammenführte, das war der Bergelt-Schuhmacher aus der Ziegengasse. Eigentlich war es aber gar nicht zum Verwundern, denn der Wink'lfried-Schneider und d'r „Huunigschuster“, wie die Leute den Schuhmacher nannten, waren die beiden bekannten Handwerker, die schon lange keine Werkstatt mehr besaßen, weil sie ihr Handwerk nur noch im Wirtshaus betrieben. „A biß'l wuß Raarsch“, wie de Leit na Wink'lfried-Schneider un na Huunigschuster nannten, und jeder, der schon einmal das Unglück gehabt hatte, mit dem einen oder dem andern von diesem edlen Paar zusammenzutreffen, der begriff es wohl auch, warum man sie bisweilen sogar „Luusgusch“ titulierte.

„Weil diech nār d'r Teif'l ah schuh do hoot, alter Flack'l-Schtopper, alter krampeter!“ rief der Schustler seinem Freund schon unter der Tür zu. „Du schnupperst schu ah de Wertsheiser, wie de Pfahr na Schinderhannes! Nār daß de Pfahr immer galeich darvu wack laasm, un du lääßt nei. Kannst's doch ah a mool mach'n wie de Pfahr!“

„Nu, do war iech wuhl ah diech Pach-Shtenkerig nett arsch't zu freeng braung, wenn iech mar will a Galoos Bier kaafn. Wenns sei muß, krieg iech ah hinnerhar noch Manz geborgt. Dir gahm se alte Rehshuut'n; dir sahe se schuh galeich na Lumpenig ah. — Du un na Porschtman sei großer Ziegbuck, ihr müßt vu ann Booter wackstamme; wos dar an d'r Dummhaat ze viel hot, hast du ann d'r Gescheithaat zu wink'. — Nu, hoo iech do nett racht, Lobine?“ sekte der Schneider sich an die Wirtin wendend hinzu, die ihm eben ein Volles auf den Tisch stellte.

„Nā, nār älls wus racht is; Se müß'n de Leit ah nett ganz un gar asu in Draa nei trat'n; nu is nett wahr, Schuster?“

„I wos mach iech mir dā aus su ann Nähnood'lhupper! Dar hoot doch galeich früh nisch't. Ihe schlāft'r nār die paar ohgefaukt'n Schwammle reizamme, daß na d'r Moong net vulterschgar austreicht, wie su a rachter brooklicher Schaabhut. Wenns zum Traff'n kimmt, seis ah noch lauter Fliengschwamme. Dar weß doch arsch't nett, wos a rachter Pilz is!“

„Nu, Du warscht mar ah de Schwamme nett arsch't ze larne braung!“ rief der Schneider etwas gereizt. „Du host doch arsch't noch kann ordnling Schwamm gass'n! Tu Diech nar nett asu aufpaarl'n! — Wos hoot dā d'r Schtaapilz vürigs Kapp'l auf? Na, soog marsch a mool, wenn De's waßt!“

„Nu, wos ward'r dā vür aanz hoom, halt a ruuts!“ gab der Schuhmachermeister zur Antwort. „Hae! D'r Geyer ward d'r de Ruut'n machen! — Braun sahe se aus, wenn Dar'sch nisch't verchloong tut!“

„Un wos hoom se dā vürigs Futter unner d'r haub?“ fragte der Schneider weiter. Der Gegner schwieg. So genau hatte er sich die Steinpilze doch noch nicht angesehen.

„Gestreifstes!“ rief da auf einmal eine tiefe Baßstimme zum Fenster herein. Beide blickten sich erstaunt um.

„Ei gut'n Loog, Harr Farschter! Kummte ja nār a Fän-

kale rei; heit hoom de Här'sch su wie su 's Laaffieber!“

Ein Glas Bier gönnte sich allerdings der Herr Förster auf dem Heimweg ganz gern, und es dauerte nicht lange, so wurde auch schon das gesundfarbene Weidmannsgezicht unter der Tür sichtbar! „Na, do könne de Reh'bäck wieder a mol wos darlaam, wenn Sie mit d'r Flint nauskumme. Do ward'n wuhl 's Laaf'n vergiehe!“ schmeichelte der Schneider.

„Erst muß man sie nur zu Gesicht bekommen“, begann der Förster lächelnd und hing bedächtig Flinte und Rucksack an die Wand. „Ich komme eben von draußen!“

„Do gieht Sie's gerood wie mir mit de Schwammle, Harr Farschter. Iech hoo ah nisch't darwisch!“ tröstete der Schneider.

„Nuch nicht ein Härchen!“ sprach der Förster, der absichtlich nichts von dem Eichhörnchen im Rucksack erwähnen wollte, das sich auch sonderbarer Weise recht auffallend ruhig verhielt und es zu ahnen schien, daß es der Herr Förster auf einen Spaß antommen lassen wollte. Endlich wurde es im Sack munter.

„Soong se mar nār in aller Walt, Harr Farschter“, rief der Schneider stuhlig, „wos se aangtlich in dan varwart'n Quarsook drinneshtad'n hoom; dos flaatert doch drinne rim, als wenn d'r laabhäftige Teif'l drinne schteek! Wos hoom se dā wieder a mool vierigs Uhgelißsviech eigefange; wuhl gar a Kreizotter od'r na schwarze Kraah?“

„Das weiß der Kuckuck, was mir da unterwegs hineinzusprungen ist. Untersuchen Sie doch einmal die Geschichte, Schneider!“ nötigte der Herr Förster.

Sofort begann denn auch der Schneider die Untersuchung, zog aber plötzlich mit einem lauten Schrei seine Hände vom Sack zurück.

„Ei verdammt, das Ding hoot sei Kraal'n! — Na, gefurcht ward siech nett!“ Vorsichtig zog er jetzt die Deffnung auseinander. „A Aecherle!“ pläzte er da auf einmal heraus. „Soong ja nār, Harr Farschter, wu se dann ruutin Teif'l darwisch't hoom? Dar krawanzt nett schlacht dohinne rim. — Giste galeich nunner langschwanzeter Rupperich!“

„Von meinen Holzmachern“, entgegnete der Förster. „Es fragt sich nur, ob sich's wird zähmen lassen. Wissen Sie nicht, wer mir ein recht zierliches Häuschen dazu machen könnte?“

Niemand bot sich dazu schneller an, wie der Schneider. Dem Förster konnte die Bereitwilligkeit nur lieb sein. Es wurde also abgemacht, daß der Schneider das Eichhörnchen zu diesem Zwecke gleich mit nach Hause nehmen sollte. Da aber der Herr Förster seinen Rucksack nicht gut entbehren konnte, so wurde der kleine Gefangene in einen großen Handkorb gesperrt. Der Herr Förster zahlte dem Schneider noch einige Glas Bier und machte sich dann auf den Heimweg. Endlich, in später Nachtstunde, „schleider't's ah men Flack'l-Schtopper ah am.“

Zum Glück lag seine Frau, „wos gerood kaane Gute war“, schon im Bette. Sie schien ziemlich lange auf ihn gewartet zu haben, denn „d'r Klepp'lsook un ah d'r Klepp'ltesch mit d'r Klepp'lflasch“ stand noch mitten in der Stube; die Lampe war ausgebrannt. Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als so still wie möglich seine Schlafstätte aufzusuchen und den Korb mit dem Eichhörnchen auf dem ersten besten Stuhl stehen zu lassen.

Die Nacht verging. „Ne Schneider sei bieße Fraa hub siech sachte aus ne Fadern. — Do loog 'r un schnarchet, wie su a Baar. Na, dar jullt' obr sei Paad'l ordnlich krieng.“

Sie ging hinunter in die Stube, um Feuer zu machen und aufzuräumen.

„Wos hatt'r dā do wieder amool harzamme geschleest! — Ann Handkorb! Wu muß'r dā dann wieder amol darwisch't hoom! Sull'r epper gar Arbet mietgebracht hoom?“

Neugierig riß sie den Deckel auf. Ein Schrei und ein Sprung auf die Seite, das war eins. Sofort lag aber auch schon „d'r Klepp'ltesch“ in der Stube. Flasche, Lampe, alles lag in Scherben. Was auf Tischen und Schränken stand, das riß „dar klaane ruute Teif'l ah noch runnerzamm.“

„Willste galeich naus, varmoledeiter Bals, ewiger! Iech haa d'r dach galeich 's Kreiz ei! — Raßaus!“

Sie nahm den Besen zur Hand, aber — o weh — da klirrten auch schon die Scheiben, und der kleine Flüchtling suchte draußen im Garten auf dem nächsten Baume Zuflucht.

„Wu fällt har kaa d'r Wink'lfried-Schneider kaa Aecherle meh dar'sahe; 'r will ja allezamm tutschloong.“



Ein 80jähr. Mitkämpfer von Sedan

Lokomotivführer i. R. Albin Wagler, Buchholz.

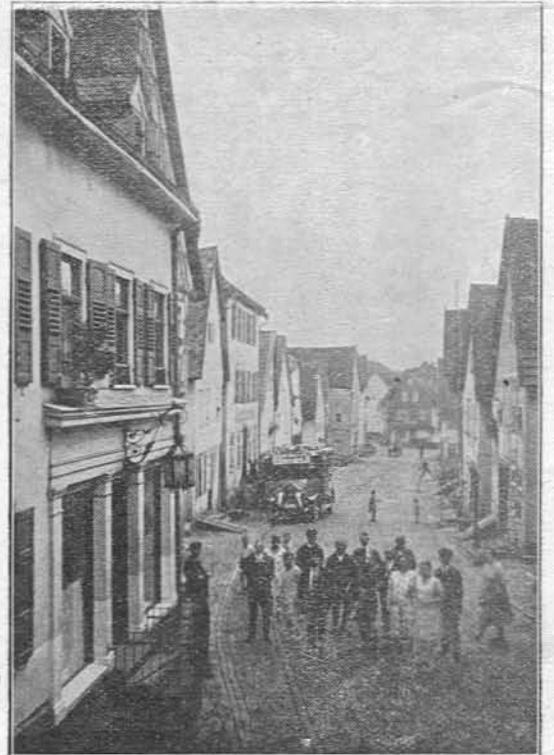
Am 9. August beging unter herzlicher Teilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung der Lokomotivführer i. R. Herr Albin Wagler in Buchholz seinen 80. Geburtstag. Von allen Seiten ehrte man den wackeren alten Herrn durch aufrichtige Teilnahme an seinem Festtag. Herr Wagler ist ein geborener Scheibenerger. Er lernte das Schlosserhandwerk, diente dann bei der Freiburger Artillerie und nahm am Feldzuge 1870/71 teil, dabei u. a. in den Schlachten bei St. Privat, Verdun, Sedan und vor Paris mitkämpfend. Nach dem Kriege wurde er Lokomotivführer bei der Kgl. Sächs. Eisenbahn und trat nach 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand. Besonders bekannt ist der 80jährige als begeisterter Förderer des Militärvereinswesens. Die „Kameradschaft“ zu Buchholz ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied. In Anerkennung der eifrigen vaterländischen Tätigkeit Albin Wagners wurde ihm das Albrechtskreuz verliehen. Auch in den Berufsvereinigungen der Eisenbahner war der 80jährige ein treuer und wertvoller Berater.

Von der Kölnfahrt der Scheibenerger und Elterleiner Turner der D. T.

Zum Deutschen Turnfest in Köln sind, wie berichtet, auch zahlreiche Turner des oberen Erzgebirges gefahren, um dort Zeugnis abzulegen von der Treue und Begeisterung, mit der die Zugehörigen der D. T. auch in unserer Gebirgsheimat das Erbe Ludwig Jahns hüten und fördern. U. a. begaben sich auch Turner und Turnerinnen aus Scheibenberg und Elterlein, wie die D. Z. bereits eingehend meldete, in einem Kraftpostwagen zur Stadt des ewigen Domes und haben dort unvergessliche Tage verlebt. Die gesamte



Die Ankunft in Köln.



Vor der Abfahrt aus Steinau.

Fahrt ist von Anfang bis Ende störungslos verlaufen und bewies damit auch erneut die hervorragende technische Leistungsfähigkeit der großen Personenverkehrswagen der deutschen Post.

Unsere Bilder führen den Lesern der D. Z. nunmehr heute zwei interessante Momente dieser Fahrt vor Augen. Bild 1 veranschaulicht die glückliche Ankunft der Scheibenerger und Elterleiner in Köln nach einer unbeschreiblich schönen fünftägigen Fahrt durch die deutschen Gaue,

die den Teilnehmern die Herrlichkeiten unseres Vaterlandes so recht eindrucksvoll vor Augen führte. Überall war man entzückt von dem, was man gesehen, und welche Begeisterung herrschte, als man in den so wundervoll geschmückten Straßen der Feststadt eintraf. Das zweite Bild zeigt die Erzgebirgs-turner kurz vor ihrer Weiterfahrt in Steinau im Regierungsbezirk Schlüchter, einem verträumten Städtchen in alter historischer Vergangenheit, gelegen zwischen Taunus und Speffart.